

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

ersch. täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei zu Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeitspalte oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennig. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Umkehr.

Während bis jetzt alle „patriotischen“ Blätter die Besichtigung der Pariser Weltausstellung seitens des Deutschen Reiches in meist sehr schroffer Weise bekämpften, wie wir dies unseren Lesern schon mehrmals mitgeteilt haben, schlagen einzelne derselben schon jetzt einen ganz anderen Ton an.

Bei ihrer Bekämpfung hatten nämlich unsere „Patrioten“ die heimliche Hoffnung, daß die Weltausstellung doch nicht zu Stande käme, oder doch verschoben werden würde.

Nachdem nun aber die französische Regierung das Projekt einer im Jahre 1889 in Paris abzuholdenden Weltausstellung offiziell in die Hand genommen hat, nachdem durch Dekret des Präsidenten der Republik der Handelsminister zum Generalkommissar der Ausstellung ernannt worden ist, ist auch natürlich die heimliche Hoffnung geschwunden, daß die Ausstellung nicht abgehalten werde. Ja, die Hoffnung ist im Befürchtung gewichen, daß Frankreich an alle übrigen Staaten der Erde Einladungen ergehen lassen werde, nur an das Deutsche Reich nicht, von dessen ablehnender Haltung man überzeugt sei.

Wenn dies wahr wäre — es ist aber nicht an dem, daß das Deutsche Reich gleichfalls eingeladen wird, — so müßten lediglich unsere „patriotischen“ Zeitungen Schuld daran sein, daß Frankreich sich über diese Angelegenheit im Falle der Einladung einen Rord in Deutschland zu erhalten und deshalb die Einladung nicht erfolgen läßt, um sich die Blamage zu ersparen.

Das fühlen nun auch die Blätter, welche eine Beteiligung der deutschen Industrie an der Pariser Weltausstellung mit allerlei albernem und frechen „Schmeichelnamen“ belegen, wie in den Ausdrücken „Vaterlandsverrath“ und „Reichsfeindschaft“ gipfeln.

Selbst der Herausgeber der „Berl. Pol. Nachr.“, der vertraute des preussischen Herrn Finanzministers, hält sich im Schweigen ein.

Wie wir schon mitgeteilt haben, ist der französischen Regierung von dem derzeitigen Ausschuss der Weltausstellung überreicht worden, sämtliche europäische Nationen und zwar mit besonderem Hinweis auf die deutsche Nation einzuladen und den eminent friedlichen Charakter der Weltausstellung zu betonen. Und nichts steht der Annahme entgegen, daß die Regierung der französischen Republik auf einen Antrag strikte Folge geben wird. Eine Befürchtung ist oben angeedeuteten Sinne ist also vollständig ausgeschlossen.

Man versucht nun noch, die französische Republik und die geplante Ausstellung in einen Gegensatz mit den

Ronarchien zu bringen und den Ursprung der Ausstellung auf republikanische Grundsätze und Erinnerungen zu begründen. Wir wollen das letztere zugestehen, aber wir haben schon einmal an dieser Stelle nachgewiesen, daß die erste große französische Revolution die Wege gebahnt hat für alle Völker der Erde, in wirtschaftlichen und sozialen Dingen eminente Fortschritte erzielen zu können.

Mag man auch in politischer Beziehung die erste französische Revolution seitens der Ronarchisten verurtheilen, in wirtschaftlicher Beziehung, in sozialer Beziehung kann dies nur ein freibrotter Reaktionär, ein Dunkelmann schlimmster Sorte thun.

Eine Weltausstellung aber hat vorzugsweise einen wirtschaftlichen, einen sozialen Charakter.

Dies sieht auch die „Eberfelder Zeitung“ ein, die bis jetzt bedingungslos in das Horn des Herausgebers der „Berl. Pol. N.“ blies. Das ersagenannte Blatt schreibt nämlich:

„Die Pariser Weltausstellung — das steht fest — besteht in Deutschland keine Sympathien, was auch nicht zu verwundern ist, denn in Wirklichkeit trägt die französische Einladung einen starken Anflug von Ironie. Indessen — eine Weltausstellung kann nicht nach den Sentiments beurtheilt werden, welche sich dabei geltend machen. Obgleich sie in der That ursprünglich als nichts anderes gedacht war, denn als die Verherrlichung einer Revolution, die den Königssturz hervorrief, so ist es doch geboten, sich ihr gegenüber anders zu verhalten, als etwa gegenüber einem Bankett oder einem Ball, der zu Ehren von Danton und Mirabeau veranstaltet würde. Bei einer Weltausstellung kommen höchst wichtige politische und wirtschaftliche Interessen in Betracht. Die politischen Gründe sprechen, so lange Frankreich seine feindliche und rachsüchtige Haltung gegenüber Deutschland nicht aufgibt (man braucht nur an das Spionengesetz zu erinnern), gegen unsere Beteiligung. Wie es sich mit den wirtschaftlichen Gründen verhält, muß noch abgewartet werden. Auf den ersten Blick will es ja scheinen, als ob Deutschland zur Beteiligung gezwungen werden könnte, falls England, Oesterreich, Rußland, Belgien und die anderen mit der deutschen Industrie konkurrierenden Länder dort vertreten sein sollten. Im Fall einer glänzenden Vertretung der letzteren Länder könnte die Abwesenheit Deutschlands leicht Vorurtheile und Meinungen wecken, welche der deutschen Industrie nicht günstig wären. Allein werden, wenn Deutschland die Ausstellung besichtigt, die Franzosen, namentlich die bei jeder Ausstellung vertretenen falsche, die deutschen Leistungen auch zur vollen Geltung gelangen lassen? Diese Frage scheint der Prüfung werth und nach allem will es uns doch scheinen, als ob eine Beteiligung Deutschlands ein undankbares Unternehmen sein könnte.“

So die „Eberfelderin“, welche in einer besonders industriereichen Gegend erscheint und sich deshalb auch verpflichtet fühlt, die „Beans“ und „Abers“ in dieser Frage genau zu prüfen und zu erwägen.

Geschieht dies aber in Deutschland überall, so sind wir völlig beruhigt; geschieht dies besonders von der deutschen Reichsregierung, so dürfte sich dieselbe der nationalen Verpflichtung kaum entziehen können, ihre Abneigung gegen die Besichtigung der Pariser Weltausstellung von Seiten Deutschlands fallen zu lassen. Im Gegentheil, sie würde, was unser längst ausgesprochen Wunsch ist, mit aller Kraft und Energie für die Besichtigung eintreten und an die deutsche Industrie, an das deutsche Kunstgewerbe und an die deutsche Kunst überhaupt die dringende Aufforderung richten, Alles aufzubieten, in dem bevorstehenden großen friedlichen Konkurrenzkampfe unter den zivilisirten Völkern der Welt einen der ersten Siegespreise zu erringen.

Die Nichtbeteiligung an solchem Kampfe aber bedeutet nichts weiter als eine hoffnungslose Niederlage.

Bis jetzt haben die Deutschen in diesen friedlichen Wettkämpfen noch nicht die Palme errungen, deshalb ist es doppelte Pflicht, nunmehr das Verjämte nachzuholen.

Nicht mit dem Schwerte in der Hand, sondern mit den friedlichen Emblemen der Kunst und des Gewerbes geschmückt, sollte Deutschland mit mächtiger Stimme rufen:

Ruf! Nach Paris!

Politische Uebersicht.

Gegen den „Normalarbeitstag“ wendet sich die „Allgemeine Zeitung“ in einer wahrscheinlich ostindischen Korrespondenz aus Berlin. Als Hauptangelpunkt dieses Angriffs wird angeführt, daß der 11stündige Normalarbeitstag in der Schweiz lediglich aus dem Papier stünde, da das Ueberschreiben desselben die Regel geworden sei. Die Arbeitsdauer in Berlin aber betrage im Durchschnitt kaum 10 Stunden. Diese Thatsache müßte doch die Freunde des gesetzlichen Normalarbeitstages davon überzeugen, „wie wenig es den Interessen der Berliner Arbeiter entsprechen würde, die Festsetzung des Arbeitstages gesetzlichen Vorschriften, anstatt wie bisher der freien Vereinbarung zwischen beiden Theilen zu überlassen.“ Der Diktator fügt noch hinzu, daß die Art, wie kürzlich die „Nordd. Allg. Ztg.“ die Frage behandelt habe, darauf schließen lasse, „daß die Anschauungen der Reichsregierung darüber die gleichen geblieben sind, da sie bei den in Deutschland herrschenden Arbeitsverhältnissen eine gesetzliche Regelung nach dieser Seite im Interesse der deutschen Industrie und ihrer Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt für überflüssig hält.“ — Daß diese letztere Anschauung der Wirklichkeit entspricht, glauben auch wir schon deshalb, weil Kaiser Bismarck in dieser

brecher noch nicht so geschickt wie drüben, sie glauben mit roher Gewalt alles erreichen zu können, drüben hingegen wird ein Einbruch als ein Studium betrachtet.“

„Und mit diesen Halen wollen Sie den Schrank öffnen? fragte der Baron ungläubig, während er die seltsam geformten Instrumente betrachtete.“

„Sie werden es sehen, die Instrumente allein thun's nicht, man muß in der Hand das richtige Gefühl haben und mit sicherem Griff die Feder zu finden wissen.“

Paul hatte die Arbeit begonnen, der Baron beobachtete jede Bewegung mit gespannter Aufmerksamkeit und äußerte dazwischen sein Erstaunen und seine Bewunderung über die Sicherheit und Geschicklichkeit, mit der die Arbeit ausgeführt wurde.

Nach einer Viertelstunde war auch das letzte der drei Schloffer geöffnet, Paul sah in dem Schrank mehrere gefüllte Geldsäcke, große Pakete, die offenbar Wertpapiere enthielten, ein mit Gold- und Silbermünzen gefülltes Körbchen und ein Häuschen Banknoten, das allein schon eine namhafte Summe zu repräsentieren schien.

Der Baron reichte ihm ein Glas Wein. „Daß Sie die Arbeit so rasch verrichten würden, hatte ich nicht erwartet,“ sagte er, „fast sollte man glauben, es sei ein besonderes Studium.“

„Das ist es auch,“ fiel Paul ihm ins Wort, „ich habe die Konstruktion dieser Schloffer studirt, weil ich eine Fabrik für Kunstschloffer errichten will. Aber ich werde bessere Baare liefern, die Schloffer, die aus meiner Fabrik kommen, soll man nicht so leicht öffnen können. Sie haben gesehen, daß ich mit diesem erbärmlichen Halen alle Hindernisse mit Sicherheit besieigt.“

„Bitte, zeigen Sie mir das noch einmal!“

Paul kam der Aufforderung nach, der Baron machte nun auch einen Versuch, und der Eifer, mit dem er es that, ergöhte Paul, der sich gerne bereit finden ließ, ihm die nöthigen Kunstgriffe zu zeigen, und ihn so lange zu unterrichten, bis Werner sich die Geschicklichkeit angeeignet hatte.

„Davon hatte ich bisher noch keine Ahnung,“ sagte der Baron kopfschüttelnd, während er vermittelst des Halens die

Feuilleton.

Spuren im Sande.

Roman von Ewald August König.

Paul schwieg, die Arbeit schien jetzt seine volle Aufmerksamkeit ungetheilt in Anspruch zu nehmen, und auch die Mutter kam nicht mehr auf das Thema zurück, sie hatte den Sohn nicht drängen, es war besser, wenn sie ihm Zeit ließ, erst und ruhig über sein Vorhaben nachzudenken.

Am Tage darauf wurde Paul aus der Werkstätte ins Arbeiterhaus gerufen, er konnte seine Ueberraschung nicht verkennen, als ihm hier Baron Werner v. Bergau entgegentrat.

„Ich versprach Ihnen auf unserer Rückreise, daß ich mich persönlich Ihrer erinnern wollte,“ sagte der Baron mit vernehmlicher Freundlichkeit, „Sie sehen, ich halte Wort.“

Paul hatte unwillkürlich die Brauen zusammengezogen, dieser halb vertrauliche, halb geringschätzende Ton mißfiel ihm.

„Sie wollen mich beschäftigen?“ fragte er. „Ich fürchte nicht, daß es mir nicht möglich sein wird, Ihren Wünschen nachzukommen.“

„Ah, Sie dürfen mich nicht abweisen, denn diese Arbeit wird kein Anderer ausführen können, überdies muß ich auch noch in dieser Stunde gesehen. Können Sie einen eisernen Schrank mit Brahma- und Chubb-Schlössern beschaffen?“

Paul blickte ihn betroffen an, dann nickte er bejahend.

„Ich habe den Schrank erst seit einigen Tagen,“ fuhr er fort, „und das Unglück will, daß ich den Schlüssel verloren habe.“

„Aber zu solchen Schränken werden die Schlüssel ja in mehreren Exemplaren geliefert.“

„Rang recht, zwei Exemplare liegen in dem verschlossenen Schrank und das dritte habe ich verloren. Der Agent,

der mir den Schrank lieferte, will an die Fabrik schreiben, aber ich kann nicht warten, bis ich von dort die Schlüssel erhalte, deshalb beschloß ich, vorerst Sie zu fragen, ob Sie den Schrank öffnen können, ohne die Schloffer zu beschädigen.“

„Gewiß, ich kenne den Mechanismus dieser Schloffer.“

„Dann möchte ich Sie bitten, sofort zu kommen, meine Wohnung ist Louisenstraße vierundzwanzig, ich gehe direkt nach Hause und erwarte Sie.“

„Ich werde kommen,“ erwiderte Paul nach kurzem Ueberlegen, und der Baron entfernte sich, ohne ein Wort weiter zu verlieren.

Paul ging in die Werkstätte zurück, um die nöthigen Werkzeuge zu holen, dann trat er ohne Zögern den Weg an.

Die Sache erschien ihm ziemlich seltsam, und je länger er über sie nachdachte, desto verdächtiger wurde sie ihm.

Wie konnte man nur solche Schlüssel verlieren? Und wozu bedurfte der Baron eines eisernen Schrankes, da er als Privatmann doch selten eine bedeutende Geldsumme im Hause hatte? Wie kam es ferner, daß er sich zuerst an ihn wandte?

Diese und noch manche andere Fragen beschäftigten ihn, während er mit raschen Schritten seinen Weg verfolgte, er fand keine Antworten auf sie, die ihn befriedigen konnten.

So gelangte er in die Wohnung des Barons, ein Diener in Dorothee öffnete ihm, und der Baron selbst führte ihn durch eine lange Reihe luxuriös ausgestatteter Zimmer.

Paul war überrascht, ihm drängte sich die Ueberzeugung auf, daß der Baron ein sehr reicher Mann sein müsse, diese Pracht, die an Verschwendung grenzte, hatte er nicht erwartet.

In einem kleinen Cabinet blieb Werner stehen, schweigend deutete er auf den Schrank.

Paul holte seine Werkzeuge hervor und warf einen raschen, prüfenden Blick auf den Schrank.

„Er ist aus einer der besten Fabriken,“ sagte er, „aber die Schloffer haben in ihrem Mechanismus einen Fehler, sie bieten nicht Sicherheit genug. Hier allerdings sind die Ein-

Da die...
1. August...
2. August...
3. August...
4. August...
5. August...
6. August...
7. August...
8. August...
9. August...
10. August...
11. August...
12. August...
13. August...
14. August...
15. August...
16. August...
17. August...
18. August...
19. August...
20. August...
21. August...
22. August...
23. August...
24. August...
25. August...
26. August...
27. August...
28. August...
29. August...
30. August...
31. August...
1. September...
2. September...
3. September...
4. September...
5. September...
6. September...
7. September...
8. September...
9. September...
10. September...
11. September...
12. September...
13. September...
14. September...
15. September...
16. September...
17. September...
18. September...
19. September...
20. September...
21. September...
22. September...
23. September...
24. September...
25. September...
26. September...
27. September...
28. September...
29. September...
30. September...
1. Oktober...
2. Oktober...
3. Oktober...
4. Oktober...
5. Oktober...
6. Oktober...
7. Oktober...
8. Oktober...
9. Oktober...
10. Oktober...
11. Oktober...
12. Oktober...
13. Oktober...
14. Oktober...
15. Oktober...
16. Oktober...
17. Oktober...
18. Oktober...
19. Oktober...
20. Oktober...
21. Oktober...
22. Oktober...
23. Oktober...
24. Oktober...
25. Oktober...
26. Oktober...
27. Oktober...
28. Oktober...
29. Oktober...
30. Oktober...
31. Oktober...
1. November...
2. November...
3. November...
4. November...
5. November...
6. November...
7. November...
8. November...
9. November...
10. November...
11. November...
12. November...
13. November...
14. November...
15. November...
16. November...
17. November...
18. November...
19. November...
20. November...
21. November...
22. November...
23. November...
24. November...
25. November...
26. November...
27. November...
28. November...
29. November...
30. November...
1. Dezember...
2. Dezember...
3. Dezember...
4. Dezember...
5. Dezember...
6. Dezember...
7. Dezember...
8. Dezember...
9. Dezember...
10. Dezember...
11. Dezember...
12. Dezember...
13. Dezember...
14. Dezember...
15. Dezember...
16. Dezember...
17. Dezember...
18. Dezember...
19. Dezember...
20. Dezember...
21. Dezember...
22. Dezember...
23. Dezember...
24. Dezember...
25. Dezember...
26. Dezember...
27. Dezember...
28. Dezember...
29. Dezember...
30. Dezember...
31. Dezember...

Sie müssen vielmehr täglich 3 bis 10 Frcs. dem Betriebsinhaber zahlen. Natürlich muß das Trinkgeld das entsprechende Gehalt liefern. In den gewöhnlichen Kneipen, Speise- und Weinlokalen und Schankstätten aller Gattung dagegen der Kellner oder der Hausknecht einen Lohn von 40 bis 80 Frcs. den Monat; aber Trinkgelder fallen in diesen Häusern, außer bei der Kellnerin, für ihn nur wenig ab. Dabei muß er von Morgens 4-5 Uhr bis Mitternacht auf den Beinen sein. Die Unzufriedenheit der Kellner hängt mit den Verhältnissen zusammen. Es kommen bei den schlechten Zeiten und der Verminderung der Fremden weniger Trinkgelder ein, die Betriebsinhaber und die Stellenermittler aber denken nicht daran, sich mit einem geringeren Antheil an der Trinkgelddeute zu begnügen. Es entstehen Streitigkeiten und die Stellen werden noch öfter gewechselt als früher. Natürlich leidet dadurch das Einkommen der Kellner um so mehr. Deshalb sind es hauptsächlich Kellner der Trinkgeldhäuser, welche die jetzigen Kundengehungen verursachen. Sie treffen sich jetzt um so öfter bei den Stellenermittlern. Die namhaftesten Stellenermittler, ungefähr ein Dutzend, befinden sich nahe bei den Zentralhallen beisammen. Daher kommen dort täglich auf beschränktem Raume 7-800 und selbst 1000 Kellner zusammen, und zwar fast alle Morgen früh. Denn um diese Zeit treffen auch viele Betriebsinhaber dort ein, wenn sie ihre Einkäufe auf den Zentralhallen besorgen. Wie es scheint, wollen die Kellner einen Bund gründen, um gegen die Konkurrenz durch die Stellenermittler vorzugehen. Die Unklarheit der Stellung ist sehr groß. Ein Kaffee- und Speisewirt verlangt jedesmal sofort auf den Tag einen Kellner. Er kann keinen Tag warten, weiß auch nicht, ob der Kellner ihm am folgenden Tage noch paßt. Er zieht keine Grundgedanken ein, sondern begnügt sich damit, bei dem geringsten Anlaß sofort den Kellner zu entlassen. Eine Kündigung ist nicht üblich, sondern die Entlassung erfolgt stets augenblicklich. Höchstens wird der Tag vollendet. Deshalb ist der Kellner sehr oft auf dem Pflaster, verliert dabei jedenfalls einige Tage, bevor er wieder eine Stelle erhält. Vor vielen Jahren ist einmal der Versuch gemacht worden, einen Kellnerverein durch Stellenermittlung und gegenseitiger Unterstützung zu gründen. Gelingen ist es freilich nicht. Inzwischen bestand bis 1870 ein deutscher Kellnerbund hier, welcher diese Angelegenheit mit Erfolg zu lösen suchte, auch alljährlich einen allgemeinen Ball veranstaltete.

Kriegsminister Boulanger hat eine Kommission beauftragt, alle neuen Erfindungen auf dem Gebiete der Kriegswissenschaften einzuforschen. Die Kommission bezüglich der Replikationsgewehre soll dem Kriegsminister wichtige neue Vorschläge gemacht haben. Die Anarchisten haben ein vor der Börse abgehaltenes Meeting angefaßt.

Großbritannien.

Je mehr Einzelheiten über die Vorgänge in Belgrad bekannt werden, desto mehr gewinnt man den Eindruck, daß es sich dort um einen förmlichen irischen Religionskrieg handelt. Die irische Regierung geht deshalb ernstlich mit dem Gedanken um, den Belagerungszustand über die erregte Stadt zu verhängen. Obwohl es in den Straßen, welche den Kampfplatz bilden, von Truppen und Polizisten wimmelt, fanden am 1. d. M. wiederholt mehr oder weniger heftige Zusammenstöße zwischen katholischen und protestantischen Volkshäusern statt, und die Polizei oder das Militär einschritt, vereinigte sich die belagerten zum Angriff gegen die bemannete Mauer. In jeder Phase der denkwürdigen Krawalle von 1864 ist wiederholt worden. Die Stimmung der Orangisten gegen die Katholiken wird täglich bitterer, und letztere würden sicherlich gänzlich niedergemacht werden, wenn nicht Truppen aller Waffengattungen zu ihrem Schutze da wären. Fast jeder Rivall, der sich an dem Kampfe gegen die Behörden betheiligt, ist bestraft und verfehlt mit seiner Waffe ziemlich gut umzugehen. Am Dienstag rückten von Dublin und aus dem Ständlager in der Nähe von 1000 Mann Infanterie und 200 Mann Kavallerie in Belgrad ein. Die Ankunft dieser Verstärkungen läßt indes nicht die mindeste abkühlende Wirkung auf die Tumultuanten aus; es schien vielmehr, daß sie dadurch zu neuen Ausschreitungen ermuntert wurden. In der Nachbarschaft von Falls und ging es Mittags ganz furchtbar zu. Die Polizei feuerte Salve um Salve auf die Volksmenge ab, ohne sie auseinander zu treiben. Der Kampfplatz war bald mit Todten und Verwundeten bedeckt. In verschiedenen anderen Stadttheilen entspann sich ein furchtbares Handgemenge zwischen protestantischen Volkshäusern und der Polizei. Aus den Fenstern einiger Häuser wurden Revolvergeschosse abgefeuert. In North-street wurden drei Protestanten erschossen. Hier mußten die Straßen durch einen Bajonnetangriff der Infanterie, dort durch einen Kavallerieangriff gesäubert werden. Militär und Polizei gaden wüthend ohne Hitzelnde urliche Feuer. So schossen die Krawalle Truppen auf eine Anzahl Krawalle, die sie irrtümlich für Aufrührer hielten. Ein Knabe wurde die rechte Hand abgeschossen. Gegen Abend gelang es den vereinigten Anstrengungen der Polizei und des Militärs, die Aufrührer zu bewältigen und auseinander zu treiben. Sollten sich die Krawalle erneuern, so soll

der Belagerungszustand sofort proklamirt werden. Es heißt, daß seit Beginn der Unruhen am Sonnabend in den Straßenlämpfen 12 Personen getödtet und 150 verwundet worden sind, viele so erheblich, daß ihr Auskommen bezweifelt wird. Man sagt, daß die Polizei zuweilen so überreilt von ihren Schußwaffen Gebrauch machte. Es herrscht folglich große Erbitterung gegen die Konstabler, insbesondere unter den Protestanten, welche behaupten, daß die Gendarmen mit den Katholiken unparteiisch sind. Sie verlangen, daß die Aufrechterhaltung der Ordnung dem Militär anvertraut werden soll, das sich viel maßvoller zeigte als die Gendarmen, in welcher das katholische Element vorzuziehen ist. Die Polizeigerichte hatten gestern alle Hände voll zu thun mit den verhafteten Theilnehmern an den Aufrührern der letzten Tage. Ueber 50 derselben, meistens junge Männer, wurden summarisch zu vier Wochen bis sechs Monaten Gefängnis verurtheilt, andere, die schwerer kompromittirt sind, vor die Assisen verwiesen. Die Nacht verlief ohne Ruhstörungen und die Aufregung ist im Nachlassen.

Wie der Londoner Korrespondent der „Irish Times“ mittheilt, hat das Ministerium des Innern aus New-York die Nachricht erhalten, daß Agenten der irischen Dynamitpartei nach Paris gereist sind, um von dort zu geeigneter Zeit nach England zur Ausführung von Attentaten über zu kommen. Der französischen Regierung ist bereits Mittheilung gemacht worden. Die englischen Behörden sehen die Sache indessen nur als einen Scherz an.

Altem Anscheine nach ist in den Verhältnissen zwischen den Konservativen und den liberalen Unionisten eine gewisse Erhaltung eingetreten. Die neuesten Erklärungen Hartington's beim liberal-unionistischen Parteimeeting in Betreff der angestrebenden Reorganisation der großen liberalen Partei hat in konservativen Kreisen unbestreitbar verschmolzt, die Sprache des „Standard“ läßt darüber kaum einen Zweifel übrig. Auch der Entschluß der liberalen Dissidenten, ihre Sitze im Unterhause wie früher wieder auf den Oppositionsbänken einzunehmen und in allen wichtigen Fragen, mit Ausnahme von Home Rule, nach Gladstone'schem Rezept mit der liberalen Opposition zu stimmen, hat den Konservativen eine gewisse Täuschung bereitet, so daß dieselben gegenwärtig von der Haltung Lord Hartington's nicht gerade enttäuscht sind. Was die irische Frage betrifft, so hat Herr Bannell belanlich angeklagt, daß die irischen Pächter zu arm seien, um den vollständigen Pachtzins zahlen zu können; es ist daher eine dringende Frage geworden, ob das Gesetz abgemindert werden soll, um die Pächter zu zwingen, oder ob eine neue Kommission mit der Aufgabe, die Pachtzins im Verhältnisse zur Werthoerhöhung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse herabzusetzen, eingesetzt werden soll. Es ist jedoch nichts weniger als gewiß, daß die unionistischen Liberalen sich mit den Konservativen über diesen Punkt verständigen werden; der Bestand des neuen Kabinetts hängt somit, wie ein offizieller Londoner Korrespondent betont, von Lord Hartington und dessen Anhängern ab.

Asien.

Wie der „Pol. Kor.“ aus London gemeldet wird, wendet das englische „Foreign Office“ gegenwärtig der von Russland als Kontrakt gegen die englische Besetzung von Port Hamilton beabsichtigten Besetzung von Port Lazarew auf Korea große Aufmerksamkeit zu. Da es der englischen Regierung an einer legalen Handhabe fehlt, um gegen eine Besetzung von Port Lazarew durch Russland, die nebenbei von letzterem deshalb als notwendig erklärt wird, weil es im Stillen Ozean seinen einzigen Hafen besitzt, der das ganze Jahr hindurch eisfrei ist, zu protestiren, so sei dasselbe mit Erfolg bemüht, China zum Widerstande gegen diesen Akt zu bestimmen. Da außerdem einem in Londoner diplomatischen Kreisen verbreiteten Gerüchte zufolge auch Deutschland in dieser Frage der Regierung von Korea seine Dienste angeboten haben soll, gebe man sich in englischen Regierungskreisen der Hoffnung hin, Russland werde angefaßt dieser Schwierigkeiten seinen Plan vorläufig aufgeben.

Ägypten.

Nach dem „Bosphore Ägyptien“ muß in dem Reiche der Pharaonen eine schändliche Miswirthschaft herrschen. Wir erfahren da: „In Ägypten ist alles traurig, alles einträglich; einige würden sagen, alles sei unvernünftig, unerträglich. Es handelt sich hier, wohlverstanden, nicht um Anklagen gegen die Politik. Man hört nur noch bis zum Ueberdruß von der traurigen materiellen Lage reden, in der wir leben und fortleben zu leben unter dem betrügerischen Vorwand, daß seit bald vier Jahren die englische Verwaltung Ägypten das Wohlbestehen nicht zu geben vermocht oder nicht hat geben wollen, welches die übrigen Schutzzländer Englands, wie es scheint, genießen. In Wahrheit, man macht es uns weis, und wir wissen nicht, was wir am meisten bewundern sollen, die Naturtal oder die Verunsinnlichkeit des Vorwandes. Finanzmänner, Ingenieure, Militärs, Mundarzte, mit einem Worte alles, was England an Männern von hervorragenden Talenten, von besonderer Geschicklichkeit besaß, hat sich in

Ägypten niedergelassen und dennoch erschöpfen sich die Finanzen, die Bewässerungen sind in traurigem Zustand, die Armee schwindet hin, die öffentliche Gesundheit verdirbt sich und die sittliche Verderbtheit verbreitet sich nach Belieben. Im Schatz auf dem Lande, in den Kasernen, in der Stadt auf dem Trottoir — überall herrscht Anarchie, Unordnung, Verwilderung und unmoralisches Wesen! Das ist das getreue Bild von der Lage und dem öffentlichen Leben in Ägypten. Ach, es hat sicher nicht an Protestationen gefehlt! Von Assuan bis Alexandria, von Koffeik bis zu den Oasen hat sich ein allgemeines Gezeier gegen die Unfähigkeit der Verwaltung erhoben, womit uns das großmächtige England beglückt hat. Und ohne so weit zu gehen — hat nicht selbst hier in Ägypten das Publikum sich unendlich oft gegen den Mißbrauch der Regierungsverwaltung in Finanzen, gegen die Sorglosigkeit der öffentlichen Arbeiten, die uns beinahe verdursten ließ, gegen die Beschlagnahme der Güter, mit denen wir inskriert werden und gegen die Ueberwucherung der öffentlichen Wege mit dem Auswurf der Menschheit erhoben? — Nichts ist indessen dagegen geschehen. Alles ist todter Buchstabe geblieben. Die Straßen sind fortgesetzt den ehehlichen Leuten versperrt, das industrielle und kommerzielle Leben bleibt den Redlichen verschlossen und das Recht, zu atmen, wird, wie früher, Allen verweigert. Ägypten ist brandig bis auf das Mark. Dies Land, welches vor kurzem noch ein Gegenstand des Staunens für alle war, welche es studirten und seine Wiedererhebung mit aufmerksamen Augen verfolgten, bietet augenblicklich das erschütterndste Gemälde dar.“

Amerika.

In Sheffield, Indiana, wurde ein von 5000 Personen beschicktes sozialistisches Birkil abgehalten, welchem auch zahlreiche Chicagoer Sozialisten beizwohnten. Der Zweck war, Gelder zur Verteidigung der wegen Aufruhrs angeklagten Arbeiter aufzubringen. Nach dem neuesten im Senate eingebrachten Vorschlage des Herrn Blair soll der Bundesverfassung ein Zusatz angehängt werden, der vom Jahre 1900 ab die Herstellung und den Verkauf von berauschenden Getränken innerhalb des Gebietes der Vereinigten Staaten verbietet. Senator Blair will den Amerikanern also vierzehn Jahre Zeit geben, in denen sie sich das Trinken langsam abgewöhnen können. Natürlich wird sein rücksichtsvolles Verhalten gar nicht gewürdigt. Sein jetziger Vorschlag bleibt unausgeführt, wie seine früheren. Der Kongreß hat vorläufig wenigstens nicht die geringste Neigung, das Beispiel der Legislatur einiger Einzelstaaten nachzuahmen. Die Staaten Maine, Kansas, Iowa und Georgia liefern den Beweis, daß das Prohibitions-Gesetz undurchführbar ist. § 11 gilt in jenen Staaten nach wie vor. Und in den Vereinigten Staaten würde sich die Sache genau so gestalten wie in einem Einzelstaate, ganz gleichgültig, ob man den Freunden von Bier, Wein und Schnaps eine Gnadenfrist zum „Abgewöhnen“ giebt oder nicht.

Spaltenlange, höchst sensationelle Berichte über das Dynamit-Attentat auf den brasilianischen Prinzen Leopoldo Augusto fallen dieser Tage die New-Yorker Blätter. Schade um die schöne Druckerschwärze — sie war verschwendet um nichts und wieder nichts. Entweder hat sich Jemand einen abnormen Scherz mit dem Prinzen erlaubt oder aber es war im schlimmsten Falle darauf abgesehen, ihn zu erschrecken. Leopoldo fuhr von Coney Island nach New-York zurückkehrend, auf dem Dampfer „Sylvan Stream“, als ein Deckarbeiter an Bord des Schiffes die vielbesprochene „Höllenschiff“ in Gestalt einer funkenproduzierenden Flasche entdeckte. Im Nu hatte der Arbeiter die Flasche gepackt und ins Wasser geworfen, und nun schilderten die Zeitungen, was wohl geschehen sein würde, falls die Flasche explodirt wäre. Hinterher stellte sich jedoch heraus, daß die vermeintliche „Höllenschiff“, die man wieder aus dem Wasser fischte, nichts weiter war, als eine leere, mit einer Bändschmür umwickelte Flasche.

Gerichts-Zeitung.

Ein Naturarzt hatte sich gestern vor dem Forum des Charlottenburger Schöffengerichts wegen Betruges zu verantworten. Im Oktober v. J. hat dieser Naturarzt, der im Hause Schulstr. 9 wohnhafte Diätetiker Louis Armann, sich einseitig gemacht, einen Charlottenburger Einwohner, den seit längerer Zeit kränklichen Schneidermeister Berlich, durch seine „Naturheilverfahren“ genannte Behandlungsmethode zu einem gesunden Menschen zu machen. Herr Berlich litt nach Ansicht des Arztes Dr. Edel, in dessen Anstalt er eine Zeit lang vorher behandelt worden war, an einer unheilbaren Paralyse oder Gehirnverweichung; deshalb war Berlich von demselben bereits als Todeskandidat angesehen. Der Zufall führte nun Frau Berlich zu dem Naturarzt und Diätetiker; dieser versprach der Frau Berlich, ihren kranken Mann absolut zu heilen; selbst wenn das Leiden schon 20 und mehr Jahre alt wäre, würde ich ihn in die Kur nehmen und heilen! So versicherte stolz erhobenen Hauptes der Naturarzt und er

langen Pause das Wort, während er mit der Hand langsam über die Augen strich. „Paul, ich gebe Ihnen das einzige, was ich noch besitze, mein Leben wird einsam und freudlos werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Harmlos. Vier Touristen begegneten an einem Tage der verlassenen Wode, kurz vor einem Dorfe zwischen Striegau und Hohenriedeberg, einem Knecht, welcher sich vergeblich bemühte, seinen mit Getreide beladenen Erntewagen aus dem Graben heraus auf die Straße zu bringen. Harte Worte, wie noch viel härtere Schläge wollten nichts helfen, und schon mehrere Male hatte das gebornle Bugvieh seinem Führer ein „Non possumus“ entgegengebracht. Ohne langes Befinnen griffen die Touristen in die Speichen der Räder und halfen so dem Gefährt auf den richtigen Weg. Da sagte der harmlose Knecht im Witterfahren: „Gwoar gutt, doack Se komma, sunst hätt' ich mer wahrhaftig a paar andre Uchfa hulla müßa.“

Gumori beim Unglück. Aus Mischdorf (Oberösterreich) wird geschrieben: Vor einigen Tagen wollte sich hier ein Seilkünstler produziren, zu dessen Spezialitäten es gehörte, auf einem außerordentlich hochgepannten Seile einen mitgenommenen Ofen zu heizen und sich in schwindelnder Höhe einen Rossdraten zu bereiten. Das Drahtseil war um einen hohen gemauerten Rauchfang des Baumgarten'schen Gasthauses geschlungen. Als nun vor Beginn der Produktion die Festigkeit des Seiles durch kräftiges Ziehen erprobt wurde, kam plötzliche — an solche Behandlung nicht gewöhnt — der alte Rauchfang mit donnerähnlichem Gepolter herunter und stürzte in Begleitung mitgenommenener Dachziegel mitten unter die zahlreich versammelte schaulustige Menge, so daß es geradezu ein Wunder zu nennen ist, daß nur ganz unbedeutende Verletzungen vorliefen. Eine solche erlitt der Gastwirth selbst an der Stirne. Der rasch herbeigerufene Arzt, welcher Giftpflanzen nicht zur Hand hatte, wußte sich zu helfen und steckte seine Bignette auf die Wunde, so daß der arme Wirth selber mit der Inschrift: „Jacob Weiß, praktischer Arzt in Mischdorf“, an der Stirne herumgeht. Vielleicht findet diese geniale Auerung Nachahmung.

lebhaftes Interesse er an der Erfindung des Freundes nahm. „Ich wünsche Ihnen Glück!“ sagte er endlich, dem jungen Manne mit leuchtendem Blicke die Hand reichend, „das ist ein Meisterstück, wie es im Buche steht. Damit werden Sie, wenn Sie's nur richtig anzufangen wissen, Großes erreichen.“ Paul lächelte geschmeichelt, sein Blick ruhte forschend auf Dora und sie nickte ihm zu, als ob auch sie ihm Glück wünschen wolle. „Sie glauben also, daß ich auf diese Erfindung meine Zukunft gründen kann?“ fragte er. „In welcher Weise werden Sie die Erfindung verwerthen?“ „Ich bin entschlossen, eine Fabrik feuer- und diebstahlsicherer Schränke zu errichten.“ „Dazu gehört ein namhaftes Kapital,“ sagte der hagere Mann, sein kahles Haupt bedenklich schüttelnd. „Ich hab's von drüben mitgebracht, es sind freilich nur sechs-tausend Thaler, aber sie werden für den Anfang gemanzt, und Kredit wird man mir wohl auch geben, wenn man sieht, was ich leiste.“ „Ganz gewiß, und ich prophezeihe Ihnen, daß Sie ein reicher Mann werden,“ nickte Heinemann. Paul atmete tief und schwer auf, wieder legte er seine Hand auf den Arm des Mechanikers, der ihn befremdet anblickte. „Wenn Sie das mit solcher Zuversicht glauben, würden Sie dann mir die Zukunft Ihres Kindes anvertrauen?“ fragte er. „Ich bin ein schlichter, einfacher Mann, ich verheiß, um lange zu werden und mit schönen Redensarten Sie vor Wunden zu bewahren. Ich habe das Mädchen geliebt von und es ist mein eraster, ehelicher Wille, sie so glücklich zu machen, wie ich es selbst zu werden wünsche. So einfach, Ihnen nicht zürnen, wenn sie anders ausfällt, wie ich es wünsche.“ „Et hatte, während er das sagte, den Kopf auf die

Brust gesenkt, er wagte auch jetzt noch nicht, aufzuschauen, Heinemann aber blickte mit freudig ausleuchtenden Augen auf Dora, die über und über erglühend mit gesenkten Wimpern dem jungen Manne gegenüber saß. Welche Antwort giebt Du ihm?“ fragte er. Dora schwieg, die Verwirrung, in der sie sich befand, gestattete ihr nicht, die Frage zu beantworten. „Mein Jawort haben Sie, Paul,“ sagte Heinemann nach einer Pause mit bewegter Stimme, „aber bedenken Sie wohl, was Sie thun, ehe Sie das bindende Wort sprechen. Sie wissen, welcher Verdacht auf mir ruht, ich verheiß Ihnen nicht, daß es heute noch Leute giebt, die an diesem Verdacht festhalten. Und was vor einigen Tagen da oben passirt ist, das möchte man mir auch gerne in die Schuhe schieben.“ „Unmöglich,“ rief Paul entrüstet. „Ich habe ja bewiesen, daß die Spur gar nicht von Ihrem Fuße herrühren kann.“ „Und dennoch macht sich ein leiser Verdacht gegen mich geltend, gegen den ich ohnmächtig bin; ich hab's in den Blicken des Rentners gesehen, und es heißt jetzt sogar, er wollte ausziehen, weil er sich in diesem Hause nicht mehr sicher fühle. Ich mache Sie darauf aufmerksam, Sie können jetzt noch zurücktreten, gute Freunde bleiben wir darum doch.“ „Und Sie können glauben, daß ich — nein, Herr Heinemann, so schwach und kindisch bin ich nicht, und ich möchte Niemand raten, Sie bei mir anzufragen zu wollen, wer es auch wäre, er sollte mich kennen lernen! Ich weiß, daß Sie ein braver Mann sind, und keine Verleumdung wird diesen Glauben erschüttern können, so denke ich, so denken auch meine Eltern. Und nun, Dora, bitte ich Sie, um eine offene Antwort, um ein schlichtes Ja oder Nein, um wenn Sie mir sagen, daß Sie mir vertrauen und mein Weib werden wollen, dann will ich nicht ruhen, bis ich mir Ihre Liebe errungen habe.“ „Sie haben sie schon,“ sagte Dora leise, und mit einem Jubelruf hielt Paul im nächsten Augenblicke das Mädchen umschlungen. „Segne Euch Gott,“ nahm Heinemann nach einer

Oesterreichisch-Ungarische Arbeiter-gesetzgebung.

Unter die Forderungen, die sich in der modernen Arbeiterbewegung zur allgemeinen Anerkennung durchsetzen haben, ist jetzt wohl auch die internationale Arbeitergesetzgebung zu zählen. Schon der utopische Sozialismus eines Charles Fourier verlangte nicht völlig seinen Ursprung im Lande der Meister der Politik und Nationalökonomie, indem unter den Anwendungsbedingungen die wirthlichen und zeitgemäßen Bedürfnisse der Arbeiterklasse das Verlangen nach einer internationalen Regelung der Arbeitszeit sich vorfindet. Was damals nur als theoretische Schraube angesehen und seitens der „Praktiker“ ignoriert wurde, brach sich aber in den letzten Jahrzehnten unter den Arbeitern, insbesondere Deutschlands, Frankreichs, Englands und der Schweiz, Bahn, da die Entwicklung der sozialen Verhältnisse, welche das System der freien Konkurrenz überall im Gefolge hat, diese Forderung im Herzen der Arbeiter naturgemäß erzeugen mußte, sobald sie ihrer Stellung im wirthschaftlichen und politischen Kampfe der Gegenwart sich bewußt wurden.

Bei aller Anerkennung der Berechtigung dieser Forderung ist aber doch nicht zu leugnen, daß der thatsächliche Entwicklungsgang der Arbeitergesetzgebung, wie er sich bisher vollzogen hat, nicht international, sondern staatslich ist; wenn auch bei jeder Arbeitergesetzgebung die Erfahrungen anderer daran vorangegangener Staaten benutzt werden können, auch z. B. der Schweiz und in Oesterreich wirklich benutzt werden, so doch bisher der Inhalt der Gesetzesbestimmungen keineswegs gleichartig, nicht einmal der Gleichheit sich nähernd. Die Vertreter der internationalen Arbeitergesetzgebung haben häufig zu sehr Gewicht auf gewisse Grundbestimmungen der Gesetzgebung gelegt, so daß sie übersehen, daß daneben große Verschiedenheiten aus der verschiedenen kulturellen und nationalen Entwicklung der einzelnen Staaten mit Nothwendigkeit hervorgehen und in der Gesetzgebung den entsprechenden Ausdruck finden müssen.

Wir müssen deshalb aussprechen, daß eine wirksame, sich nicht bloß in vagen Allgemeinheiten bewegende internationale Arbeitergesetzgebung erst bei einer gewissen Entwicklung der staatsrechtlichen Gesetzgebungen und nur zwischen Staaten von annähernd gleicher Produktionsbedingungen zu verwirklichen ist. Es ist daher wohl als wahrscheinlich anzunehmen, daß die erste internationale Vereinbarung zwischen solchen Völkern stattfinden wird, welche bereits beträchtliche Fortschritte in ihrer eigenen Arbeitergesetzgebung gemacht haben. Zu letzterem ist aber vor Allem eine energische Propaganda der Arbeiter der betreffenden Länder erforderlich, denen es ja leichter sein muß, eine einzelne Regierung im eigenen Lande vorwärts zu drängen, als eine Anzahl von widerspenstigen Regierungen und Parlamenten.

Oesterreich — die Reichshälfte westlich der Weitha — steht in dieser Beziehung ein um so lehrreicherer Beispiel, als dort die Arbeiter noch ohne politisches Wahlrecht zu sein. Man hört und liest heute häufig in und außer Oesterreich, daß dieser Staat, von dem sonst das kostbare geflügelte Wort geht, daß er immer eine Idee zurück lasse, in der Arbeitergesetzgebung alle anderen europäischen Staaten, mit Ausnahme der kleinen Schweiz, überholt habe. Der deutsche Reichstagsdeputirte hat diesen Vorzug freilich dadurch abzuschwächen versucht, daß er behauptete, in Oesterreich würden die Gesetze nicht so streng ausgeführt als in Deutschland. Diese Behauptung ist auf den ersten Blick sehr bestechend, wie sie mit der alten Tradition von der Oesterreichischen Gemüthlichkeit in Verbindung steht, ist aber doch in ihrer Anwendung auf diesen Fall nicht ganz richtig; wir brauchen uns nur auf die Berichte der Oesterreichischen Gewerbeinspektoren für 1884 und 1885 zu berufen, die durch die Offenherzigkeit, mit der die krassen Uebelstände in der Arbeiterbevölkerung an's Licht befördert werden, in angenehmem Gegensatz zu den Berichten deutscher Fabrikinspektoren stehen. Ein weiterer sehr beachtenswerther Umstand, der schwer gegen die Bismarck'sche Behauptung in's Gewicht fällt, ist die weitläufigere Organisation der Oesterreichischen Gewerbeinspektoren, die unter einem Generalinspektor stehen, der persönlich in die Inspektion thätig eingreift und die Berichte einheitlich zusammenfaßt. Das Institut der Fabrikinspektoren, als die gesetzlich organisierte Ueberwachungsbehörde für die wirthschaftlichen Bestimmungen der Arbeitergesetzgebung, ist aber der Stützpunkt für die ganze Arbeitergesetzgebung; ein Vergleich zwischen diesem Institute in Deutschland, wo es doch schon längere Zeit besteht, und dem noch jugendlichen in Oesterreich fällt keineswegs zu Gunsten des letzteren aus.

Hätten wir die Gesetzesbestimmungen selbst in's Auge, so werden wir auch hier zu dem Schlusse gelangen, daß die neue Arbeitergesetzgebung in Oesterreich, soweit sie bis jetzt abgeschlossen ist, vorgeschrittener ist, als diejenige Deutschlands. Vor Allem besitzt Oesterreich in seinem Gesetze vom 8. März 1885 eine normirte Arbeitszeit für erwachsene Fabrikarbeiter, worin es allein die Schweiz in Europa zum Vorgänger hat. Freilich hat der § 96 a, welcher die Maximalarbeitszeit normirt, deutlich die Spuren des Kompromisses mit der liberalen Opposition, welche durch die lippigen Wähler zum heftigsten Widerstand gegen diesen Voranschritt aufgerufen wurde. Derselbe lautet nämlich: In gewerblichen Betrieben der Arbeiter ohne Einrechnung der Arbeitspausen nicht mehr als höchstens elf Stunden binnen 24 Stunden betragen. Doch kann der Handelsminister im Einvernehmen mit dem Minister des Innern und nach Anhörung der Handels- und Gewerbebehörden diejenigen Gewerbearten nachzuweisen, bei denen besondere Bedürfnisse derselben die Verlängerung der wirthlichen Arbeitszeit um eine Stunde zu gerechtfertigen ist, und ist die Liste derselben von drei zu drei Jahren zu revidiren. Wenn Naturereignisse oder Unfälle den regelmäßigen Betrieb unterbrochen haben, oder wenn ein vermehrter Arbeitsbedarf eingetreten ist, kann die Gewerbebehörde erster Instanz einzelnen Gewerbeunternehmungen eine zeitweilige Verlängerung der Arbeitszeit, jedoch längstens für die Dauer von drei Wochen bewilligen; aber diese Frist hinaus steht eine weitere Bewilligung der politischen Landesbehörde zu. Eine Verlängerung der Arbeitszeit kann während längstens dreier Tage in einem Monat gegen bloße Anmeldung bei der Gewerbebehörde erster Instanz erfolgen. Außerdem ist der Handelsminister im Einvernehmen mit dem Minister des Innern für welche der ununterbrochene Betrieb gestattet worden ist, behufs Erhaltung des wiederkehrenden erforderlichen Schichtenwechsels die Arbeitszeit angemessen zu reguliren.

Auf Arbeiten, welche der eigentlichen Fabrikation als Hilfsarbeiten vor- und nachgehen (Beleuchtung, Reibebereitung u.) finden, sofern diese Arbeiten nicht von jugendlichen Hilfsarbeitern verrichtet werden, die obigen Bestimmungen keine Anwendung. Die Ueberstunden sind besonders zu entlohnen.

Die Ausnahmen von der gesetzlich normirten Arbeitszeit sind in diesem Paragraphen so häufig, daß man in Zweifel geräth, ob überhaupt noch ein Normalarbeitszeit übrig bleibt; andererseits sind der Regierung solche Nachvollkommenheiten eingeräumt, daß der ganze Paragraph in ein gesetzlich formulirtes Vertrauensvotum zur gegenwärtigen und jeder zukünftigen Regierung ausläuft. Den ersteren Mangel haben wir der Minorität der liberalen Opposition, letzteren der bürokratischen Tradition, der Unkenntniß der industriellen Verhältnisse und der ängstlichen Schwächen vieler der Sozialreform freundlich gestimmten Parlamentarier in der Regierungspartei zu verdanken. Die prinzipielle Bedeutung des Maximalarbeitszeitgesetze bleibt aber doch trotz aller dieser Durchlöcherungen wenigstens so lange bestehen, als ein lonerwalltes Regime in Oesterreich bleibt. Und später hoffen wir die Oesterreichische Arbeiterbewegung so weit erstarkt, daß sie auch den Versuchen liberaler, dem Fabrikantentum näher stehender Regierungen, die Maximalarbeitszeit durch ausgedehnte Ausnahmewilligungen illusorisch zu machen, erfolgreichen Widerstand zu leisten im Stande sein wird. Und selbst der ausnahmsweise 12stündige Arbeitstag ist in einem Lande eine wahrhafte Erleichterung, in welchem, wie eine Enquete vor Annahme des Gesetzes erwiesen hat, Arbeitszeit bis zu 18 Stunden keine Seltenheit ist. Ursprünglich war von der Majorität des Gewerbeausschusses 10stündige Maximalarbeitszeit vorgeschlagen, die leider an dem Widerstande der liberalen Opposition und durch den Abfall einiger Mitglieder der Regierungspartei scheiterte. Auch in der wesenlich aus Vertretern des Großgrundbesitzes und des Klerus zusammengesetzten parlamentarischen Majorität befanden sich eine Anzahl von Großindustriellen, besonders solcher, die neben der Landwirtschaft noch landwirthschaftliche Industrie betreiben.

Ueber die Arbeitspausen, durch deren Bekürzung bekanntlich die Fabrikanten nach alter Uebung die effektive Arbeitszeit zu verlängern wissen, ist in § 74 a folgendes bestimmt: Zwischen den Arbeitsstunden sind den Hilfsarbeitern angemessene Ruhepausen zu gewähren, welche nicht weniger als anderthalb Stunden betragen müssen, wozu nach der Beschaffenheit des Gewerbebetriebes thunlichst eine Stunde auf die Mittagszeit zu entfallen hat. Wenn die Arbeitszeit vor oder diejenige nach der Mittagsstunde fünf Stunden oder weniger beträgt, so kann die Ruhepause mit Ausnahme der für die Mittagszeit bestimmten Stunde für die betreffende Arbeitszeit entfallen. Bei der Nachtarbeit haben diese Vorschriften sinngemäße Anwendung zu finden. Der Handelsminister im Einvernehmen mit dem Minister des Innern wird ermächtigt, je nach dem thatsächlichen Bedarf einzelner Kategorien von Gewerben namentlich jenen, bei denen eine Unterbrechung des Betriebes unthunlich ist, eine angemessene Abkürzung der Arbeitspausen zu gestatten.

Kommunales.

w. Die in Berlin vorhandenen Wasserstraßen genügen dem mit der Vermehrung der Einwohnerzahl und dem stetigen Wachstum der Stadt sich steigenden Schiffsahrtsverkehr nicht mehr. Um dem abzuhelfen, soll, nachdem der früher geplante Bau eines Südkanal seiner Kostspieligkeit wegen aufgegeben worden, die Kanalisirung der Untersee und die Schaffung eines neuen Schiffsweges innerhalb Berlin durch Schiffdammschaffung des jetzigen Mühlengrundes zur Ausführung kommen. Die staatsrechtlich bedingten und zum Theil betriebs der Untersee durch Errichtung eines Wehres und einer Schleuse bei Charlottenburg bereits ausgeführten Unternehmen, sowie die Absicht des Staates zur Verbesserung der Wasserstraße nach der Oder hin und der Oder selbst haben die städtischen Behörden veranlaßt zu erwägen, wie weit das Interesse der Stadtgemeinde es erheischt, für die Spreeregulirung und die damit zusammenhängende Senkung des Hochwasserspiegels mit den Staatsbehörden in Verbindung zu treten, um zu erreichen, daß auch die größeren Fahrzeuge der Elbe und Oder bis in das Innere der Stadt geleitet werden können. Nachdem zu diesem Zwecke bereits das Dammwäbren Grundstück erworben worden war, haben die Verhandlungen dahin geführt, daß die Stadtgemeinde sich wenigstens im Prinzipie zur Zahlung eines namhaften Beitrages bereit erklärt hat, über dessen Höhe zur Zeit Verhandlungen schweben.

Lokales.

Eine besondere Berliner Spezialität von Prozessen gehen aus den zahlreichen Fällen gerichtlich geltend gemachter Rechtsansprüche von Grundstücksbesitzern gegen den Magistrat unserer Stadt hervor, aus Gewährung einer Entschädigung wegen verweigerter Bauerlaubnis aus dem Grunde, weil das Terrain, für welches die Erlaubniß zur Bebauung nachgesucht wurde, nach dem bekannten Bebauungsplan vom Jahre 1862 nicht bebaut werden durfte, und die betreffenden Grundbesitzer nach der damaligen Lage der Gesetzgebung als durch diesen Bebauungsplan in ihren Eigentumsrechten geschädigt und die Kommune zur Entschädigung verpflichtet erachtet wird. Bei solchen Entschädigungsprozessen handelt es sich um ganz bedeutende Objekte und man kann sich denken, mit welcher Angelegtheit alle Gründe pro und kontra von den Sachwaltern angeführt werden. Ein gewonnenes Prozeß macht den glücklichen Rechtsanwalt sofort in dem Kreise der interessirten Grundstücksbesitzer bekannt und in der That sind es nur wenige Anwälte, die mit der Führung dieser allerdings verwickelten, aber wegen des gewöhnlich hohen Streitobjekts auch sehr einträglichen Prozesse beauftragt werden. Augenblicklich herrscht wieder große Freude in den Reihen der interessirten Grundstücksbesitzer, denn der Magistrat ist mit seinem neuesten, gegen solche Entschädigungsansprüche geltend gemachten Einwände beim Reichsgericht zurückgewiesen worden. Der Magistrat hatte nämlich behauptet, daß der Kläger, der das betreffende Terrain erst lang nach dem Jahre 1862 gekauft habe, durch den 1862er Bebauungsplan garnicht geschädigt sein könne. Dem gegenüber hat das Reichsgericht entschieden, daß der nicht publizierte Bebauungsplan von 1862 als ein Internum der beauftragten Behörden zu betrachten ist, und die Schädigung des Grundbesitzers mit dem Moment eintritt, wo die Bauerlaubnis nach dem Bebauungsplan von 1862 verweigert wird. — Der glückliche junge Rechtsanwalt des Klägers, der die seinem Mandanten günstige Entscheidung mehr den beim Reichsgericht konstanten Grundbesitzern, als seiner besonderen juristischen Befähigung verdankt, ist für alle interessirten Grundbesitzer der Held des Tages und wird vermuthlich unsern Magistrat in nächster Zeit mit einer ganzen Anzahl neuer Prozesse beglücken. Trotz des starken

Andranges zur Rechtsanwaltschaft genügt so ein glücklicher Prozeß, um einen jungen Anwalt bekannt zu machen und ihm eine gute Praxis zu sichern.

Einem vielfach geäußerten Wunsche der Bewohner des Westens von Berlin ist seitens der Bauverwaltung jetzt Rechnung getragen. Bis einschließl. 19. September d. J. werden an den Sonn- und Festtagen wie von den übrigen Fernstationen der Berliner Stadtbahn auch von Berlin, Charlottenburg und Zoologischer Garten Retourbillets 2. und 3. Klasse zum einfachen tarifmäßigen Fahrpreise mit einseitiger Gültigkeitsdauer nach den Stationen Lichterberg, Friedrichsfelde, Hoppegarten, Neuenhagen, Fredersdorf, Struhberg und Dahmsdorf-Wünchberg ausgegeben. Die Benutzung der Retourzüge ist ausgeschlossen, Fahrunterbrechung ist nicht gestattet. Freigepäd wird nicht gewährt.

Vor einiger Zeit ging durch mehrere Berliner Zeitungen eine Notiz, wonach ein junger Mann von einem Pandleiher für den bei der Kuktion entstandenen Ausfall eines nicht eingelösten Pfandes verklagt worden sei. In die Mitteilung dieses gewissermaßen als neu und seitdem bingestellten Falles wurden dann Vermuthungen über den Erfolg der Klage geknüpft. Und doch ist der Fall keineswegs unehört. — Fast jeder Berliner Pandleiher verklagt jetzt auf Grund vorangegangener, den Pandleihern in dieser Beziehung günstigen Entscheidungen den Pfänder, wenn er bei dem Verlust des Pfandes einen Ausfall erleidet, falls nur irgend Aussicht ist, daß bei dem Pfänder die Exekution nicht fruchtlos ausfällt. Ein Pandleiher in der A. Straße hält sich sogar einen eigenen Rechtsanwalt für diese Prozesse. Als Beispiel diene folgender Fall: Ein Zimmermann in der Bergmannstraße verpfändete im Jahre 1883, als er in Folge des damaligen Streiks in Noth gerathen war, seine beiden besten Anzüge nebst Winterpaletot bei einem Pandleiher für 30 M. Die alte Frau, die leichter verlegt als wieder eingelöst ist, bewachte sich auch hier; der Zimmermann bezahlte in zwei Jahren 14 M. 40 Pf. Zinsen, und als er im dritten Jahre auch die Zinsen nicht bezahlen konnte, wurden die Sachen verkauft, womit er die ganze Angelegenheit für erledigt erachtete. Er erkaufte nun nicht wenig, als er dann von dem Pandleiher aufgefordert wurde, noch 18 M. für den Ausfall bei der Kuktion zu zahlen, da die Anzüge nur 20 M. 20 Pf. gebracht hätten. In dem Darlehn von 30 M. seien aber noch für das dritte Jahr 7 M. 20 Pf. Zinsen und 1 M. Kuktionsgebühren zu zahlen, so daß nach Abzug der bei der Kuktion erzielten 20 M. 20 Pf. noch 18 M. Rest verblieben. Der Zimmermann ließ es auf eine Klage ankommen, verlor den Prozeß und hatte noch 15 M. Kosten zu zahlen. Bei unseren Pandleih-anhalten (die königlichen Leihämter, bei welchen der Darlehensnehmer nachträglich nicht in Anspruch genommen wird, sind davon ausgeschlossen) sind derartige Fälle etwas ganz Alltägliche. Für die grauamen Verluste, welche das ärmere Publikum unter solchen Umständen erleidet, sind aber auch unsere Kuktionsverhältnisse mit verantwortlich zu machen. Denn bei den Kuktionen beherrschen die Händler, welche „Karpische“ (Kampagnengeschäft) machen und keinen Gegenstand in die Hände anderer Bieter gelangen lassen, das Feld. Diesem Ring gegenüber ist sogar der Pandleiher bei den von ihm veranstalteten Kuktionen machtlos. — Wenn nun aber bei einer Kuktion der verpfändete Gegenstand mehr ergibt, als der darauf geliebene Betrag ausmacht, fragt dann der Pandleiher ebenso prompt dafür, daß der Ueberschuß an den Verpänder abgeführt wird? Wir wagen das zu bezweifeln.

Ueber die Nachlassung Pariser Moden seitens unserer Frauenwelt, und seien diese, wie beispielsweise die Tournäure, noch so häßlich und abgeschmackt, wird so viel gesprochen, daß es sich auch einmal verlohnt, auf die Modegeden der Herrenwelt hinzuweisen, die in ihren Ausfertigungen wahrlich unseren Frauen nicht nachgeben. Da bringt der Pariser „Figaro“ eine satirische Beschreibung der Pariser modischen Herrenwelt, die sich Wort für Wort liest, als hätte der Verfasser die Studien zu seiner Schilderung in den Straßen Berlins gemacht. So ernst sind gewisse Herren aus der Berliner Gesellschaft, ihre Pariser Vorbilder nur ja auch in Tüpfeln geru nachzuahmen. „Wer „chlo“ sein will, schreibt „Figaro“, trägt einen hohen Hut mit wahnsinnig dreier Krenpe. Diese „Bebauung“ wird so tief ins Gesicht gedrückt, daß man von der Stirn absolut nichts mehr sieht. Dafür reicht der Halsfragen bis unmittelbar an das Kinn, ein Kragen ohne zwölf Zentimeter Höhe würde sich zum unrettbaren Billstier stemeln. Auf die Existenz des Oberbunds wird weniger geachtet, denn eine Kravatte von richtiger Ausdehnung breitet schädlich über den Hals. Was sonst noch zum Anzug gehört, muß absolut eng gepreßt, wie geschmiedet erscheinen, der Rock wird bis zur Kravatte hinauf fest zugedreht, ein salziger Ueberrock darf je nach Gefallen des Besitzers länger, aber auch kürzer sein als der Gehrock, der in letzterem Falle gar spitzig unter dem Paletot hervorragt. Schuhe und Stiefel natürlich nach Art der Schnabelfische spitz zulaufend. Das linke Knie wird mit dem Kinn des rechten Kniees bedeckt, der sich unterhängt, ohne Knonolle zu erheben! Man ist überhaupt ohne dieses leidige Möbel in der Pariser Gesellschaft unmöglich. Auch ein Spazierstock ist obligatorisch, aber nicht etwa ein solertes Köhrchen von jener Schlantheit, wie es die Engländer früherer Tage trugen. Dergleichen ist jetzt einfach schokking. Nein, ein Knüttel von suchtschönem Holz muß es sein, auf den man sich natürlich nicht etwa stützt, den man vielmehr in der Luft balancirt. Man gewinnt dadurch freilich mehr das Ansehen eines Jongleurs, als eines harmlosen Spaziergängers, aber was thut's, die Mode und die junge Herrenwelt verlangt es.“

Der problematische Werth von Hauptgewinnen in den Privatlotterien ergiebt sich wieder einmal zu Coblenz aus folgendem bemerkenswerthen Fall. Von 25 Vollen der Berliner Equagen- und Verdolterte, welche ein Barbier Sch. in Liebenwerda (Prov. Sachsen) zum Verkauf einnehmen hatte, war der Hauptgewinn bei der längst stattgehabten Zehung, eine vierstännige Equipage im angebl. Wertbe von 15000 M., auf ein der Loose gefallen, welches zwei Brauereia better aus Liebenwerda gemeinschaftlich aepelt hatten. Hocherfreut über das große Glück begaben sich die Gewinner nach Berlin, um hier den Gewinn in Empfang zu nehmen und ihn zu verlaufen, da sie unmöglich von demselben einen eigenen Gebrauch machen können. Wer brich-eist aber ihre große Enttäuschung, als sie die vierstännige Equipage nur mit „Hänzen und Wärgen“ für 8000 M., sage sechstausend Mark, an den Mann bringen konnten. Das ist also der Hauptgewinn im Werth von 15000 M. Einem Kommentars bedarf dieser Fall nicht, da er, wie leider hinlänglich bekannt, in den Annalen des Privatlotteriewesens nicht vereinzelt dasthet.

Eine Sozialforrespondenz bringt folgende bunnruhigende Nachricht: Große Aufregung herrscht seit vorgestern Abend unter dem Aufsichtspersonal der königlichen Theatermusikschule. Der dem Reichstanzler Fürsten Bismarck gehörige Reichshund

hätten ihm verrathen, daß sie nicht so schön geformt sei, als dies die Toilette glauben ließ, und er, der den Schönheitsfuss des Künstlers besaß, könne sie nicht heirathen. Ihn trieb das Bewußtsein, das Mlle. Florio seinen Rücktritt überleben werde. Revolver und Gift seien schwer zu haben und ertränken könne sich solch eine vortheilhafte Schwimmerin nicht."

Dem Gewinner des ersten Preises auf dem Allensburger Stallongren, Herrn Gimpel-Neuselwitz, widmet die „Kleine Pr.“ folgendes Poem:

Entschieden ist die wichtige Frage,
Weshalb ist die große That!
Der beste Spieler un'rer Tage
Ist Gimpel-Neuselwitz im Slat.

O Neuselwitz, drum sei gepriesen,
O Neuselwitz, drum sei geehrt,
Daß du dem Deutschen Reiche diesen
Erhabnen Bürger hast beschert.

In jedem Bierlich-Slatgeplauder
Winkt dir der Anerkennung Lohn,
Wirst du, o Städichen an der Schnauze,
Benedict um den großen Sohn!

Er traf beim hitzigen Tourneen
Der Gegner Blößen wie ein Kly.
Bald ohne Jungen, bald mit Bierem
Gewann Herr Gimpel-Neuselwitz.

Gewann als Ueberschuss nicht wenig,
Rein, sechsundzwanzig Spiele gleich.
Herr Gimpel ist nun Kartenkönig
Im ein'gen deutschen Kartenspiel!

Wo künstlich wird Slat gedroschen,
Da preist ihn Deutschland's Spielereit;
Sein Ruhm ist eher nicht erschossen,
Als bis die letzte Karte fällt.

Das Eine ist beim Slatgestampel
Von nun ab jedem Kind bekannt:
Der beste Spieler ist ein Gimpel
Im großen deutschen Vaterland!

Der wiedergefundene Sohn. Aus Königsberg, 5. d. M., wird dem „P. L.“ berichtet: Eine Scene, wie sie gewiß nur höchst selten vorkommen dürfte, hat sich am 30. v. M. in dem Dorfe Girdenten abgespielt. Die Geschichte beginnt vor 20 Jahren; damals war dieses Dorf eines Tages in allgemeiner Aufregung. Der dreijährige Sohn des Schuhmachermeisters Schorell war plötzlich verschwunden und da alle Nachforschungen eine Verunglückung des Kindes ausschloßen, Nachbarn den kleinen, im ganzen Dorfe bekannten, blondgelockten Knaben kurz vorher auf dem Hofe hatten spielen sehen, so fand die Annahme allgemeinen Glauben, daß das Kind von einer in der Nähe auf dem Felde binocularisirenden Jägerbande geraubt und entführt worden sei. In der letzten Zeit durchkreuzte wieder eine Jägerbande jene Gegend und schlug auch ihre Helle unweit des Dorfes Girdenten auf. Bei dem Schuhmachermeister Schorell klopfte am 30. v. M. ein junger Jäger an die Thür und bat um Arbeit. Die Frau soll nun in dem jungen Mann ihren Sohn erkannt haben und dieses durch eine Kopfnahe bestätigt worden sein, welche von einer Wunde herrührte, die das Kind einst erlitten. Schnell hatte man den Amtsvorsteher, Guibbesiger B., von dem Vorfalle unterrichtet. Derselbe begab sich sofort zu den Jägern, fand aber ihr Lager nicht mehr vor, da die Bande plötzlich auf und davon gegangen war. Der Verdacht wurde dadurch natürlich um so mehr verstärkt und die Verfolgung vorgenommen, die denn auch zum gewünschten Ziele führte. Anfänglich sollte der junge Mann, wie die Jäger angaben, in einem slavonischen Dorfe als Kind ihnen von seinen Eltern, die nun bereits todt seien, zur Erziehung übergeben worden sein. Als die Erwiderung, daß der junge Mann offenbar deutscher Abstammung sei, wurde angegeben, der Betreffende habe längere Jahre bei einem schlesischen Lehrer, dessen Namen sie aber gleichfalls nicht mehr wußten, gelebt. Schließlich geriet die Anführer der Bande und die Weiber derart in Widerspruch, daß ihre Verhaftung und Ueberführung nach dem Amtsgericht, ebenso die Beschlagnahme der Reiserquisiten erfolgte.

Das menschliche Kaugewebe, ein anatomischer Defekt. Indirekt der neuwachen, mit der Epiglottis, „Ein Knabe mit Kaugewebe“ versehenen Mittheilung geht der „P. L.“ von sachmännlicher Seite folgende Erklärung zu: Der Fall des „Knaben mit den Kaugeweben“, der in Ihrem geschickten Blatte als ein seltsamer Beispielen ist, wird in der Augenheilkunde mit dem Namen „Anixidie“ bezeichnet, deren Vorkommen eine zwar seltene, aber jedem Augenarzte wohlbelannte Anomalie des Auges darstellt. Was das „im Fischen sehen“ anbelangt, welche Eigenschaft manchen Thieren mit großen Pupillen, sowie auch dem in Rede stehenden Knaben möglich ist, so besteht sie

diese Beobachtung durchaus nicht auf den Vergleich mit anderen Personen, sondern nur mit der verschiedenen Fähigkeit des Lebens des mit einem derartigen Auge Behafteten selbst. Ein solcher sieht nämlich bei Nacht besser als bei Tage, weil er bei Tage durch die in die weite Pupille des Auges einfallende Lichtmasse geblendet ist. Jeder Mensch kann künstlich in dieselbe Lage durch Einträufeln einiger Tropfen Atropin zwischen die Schleimhaut fallen der Augenlider verjagt werden. Wenn die Augen solcher Individuen oder auch von Thieren, die eine große Pupille haben, leuchten, so kann das nur davon herühren, daß in dem betreffenden Zimmer irgend ein leuchtender Körper vorhanden ist, dessen Reflex von der rothen Netzhaut jener Menschen oder Thiere durch die große Pupille hindurch zurückgeworfen wird. An und für sich leuchten überhaupt weder Regenbogen, noch mit weiten Pupillen versehene Menschenaugen im Dunkeln. Derartige ist noch niemals konstatiert worden und beruht, wo es angegeben wird, auf mangelhafter Beobachtung. Also kurz zusammengefaßt: Das Vorkommen mit dem betreffenden Knaben ist durchaus nichts Wunderbares, sondern eine auf anatomisch und physiologisch bekannte Grundlagen rückführbare, in ihren Ursachen durch die amerikanische Presse übertriebene, schon vielfach in Augenkliniken beobachtete Anomalie des menschlichen Auges.

Kampf in einer Kirche. Vor einigen Tagen war die Pfarrkirche von St. Margarethe in London der Schauplatz eines Einbruchversuchs. Die Kirche ist ringsum von hohen Mauern umgeben, die durch eiserne Gitterthore unterbrochen werden, welche Nachts immer geschlossen sind und deren Schlüssel der jeweilig inspektirende Rayonwachmann bei sich führt, um jeden Augenblick eintreten zu können. Es war gegen 3 Uhr Morgens, als der die Kunde machende Polizist in die Kirche eintrat und zwei Männer beschäftigt sah, die in die Sakristei führende Thür, wo das werthvolle Kirchengesamte aufbewahrt ist, aufzubrechen. Im nämlichen Augenblicke hörte er auch schon die Stimme eines dritten Mannes, welcher rief: „Aufgeschaut, der kommt!“ Der Wachmann packte sofort den kleineren der beiden Männer an der Schulter, und ein verzweifeltes Ringen begann nun zwischen den Dreien. Sie fielen zu Boden und wälzten sich, einander würgend, umber, bis der anfangs wegelaufene dritte Einbrecher zurückkehrte und seine Genossen freimachte. Während nun der Wachmann sich seinem neuen Gegner zuwendete, schoß der erste drei Schüsse hinter einander auf den Wachmann ab und vermundete denselben am Schenkel. Der Wachmann, obwohl schwer verletzt, ließ seinen Gegner nicht los und ließ seinen schillen Rothpfliff ertönen. Schließlich wurde er aber von der Ueberzahl überwältigt und blieb, aus mehreren Wunden blutend, auf dem Blase liegen, während die Verbrecher das Weite suchten. Wenige Augenblicke später kamen mehrere Polizisten, welche den Rothpfliff gehört hatten, zur Stelle und überführten ihren schwerverletzten Kollegen ins Spital. In der Kirche fand man später die Einbruchswerkzeuge, sowie Revolver und Drahtmaschinen der entflohenen Verbrecher, deren man bisher nicht habhaft werden konnte.

Kleine Mittheilungen.

Lrier, 10. August. Nachdem sich heute Nachmittag die Hitze mit 26 Grad R. im Schatten zur erdrückenden Schwüle gesteigert hatte, umzog sich gegen 5 Uhr Nachmittags der Himmel mit schweren düstern Gewitterwolken, deren gelblich-grauer Schein ein unheimliches Gefühl erweckte. Immer mehr verdunkelte sich der Horizont, als sich plötzlich ein heftiger Wirbelwind erhob und Himmel und Erde in eine einzige dicke, undurchsichtige Staubwolke hüllte. Als sich nach ungefähr zwei Minuten Dauer die unheimliche Naturerscheinung verzogen hatte, da bot sich dem Auge ein trauriges Bild wüster Verwüstung. Schornsteine waren eingestürzt, Häuser abgedeckt, Fensterscheiben zertrümmert, die stärksten Baumstämme lagen in großer Anzahl wie Strohhalme geknickt, in ihrem Falle, namentlich in den Gärten, große Verwüstungen anrichtend, die Schwimmbad und Baderanstalt bei Jurlanden war vollständig auseinandergerissen. Leider hat das verheerende Unwetter auch zwei Menschenleben gefordert. Das herabstürzende Dach vom Eiseller der Caspar'schen Bierbrauerei trat einen Arbeiter und tödtete ihn sofort, während einem zweiten Arbeiter die Beine zertrümmert wurden. Auch aus den umliegenden Ortschaften kommen zahlreiche Todesopfer.

Basel, 5. August. Eine mysteriöse Geschichte spielt sich gegenwärtig in einem hübschen Hotel ab. Vor etwa acht Wochen trat dortselbst eine sich als Amerikanerin ausgebende Wittve in Begleitung ihrer beiden Kinder, eines blühenden Knaben und einer zwölfjährigen Tochter ein. Sie gab an, zum Zwecke einer Operation des erkrankten Kindes in Bern, von Amerika herübergekommen zu sein und reiste auch in der That mit beiden Kindern nach Bern. Nach Verlauf weniger Tage nach Basel zurückkehrend, theilte sie dem betreffenden Hotelwirth mit, daß das Augenleiden des Knaben in Bern als unheilbar erklärt worden sei, und daß sie nach Amerika zurückkehren werde. Bei Bezahlung der Hotelrechnung bemerkte

sie dem Wirth, daß ihre noch vorhandenen Boarmittel nur für die Reise für sie und den kleinen Knaben ausreichten, sie wolle deshalb das Mädchen hier zurücklassen, werde es sofort nach erfolgter Ankunft in Amerika das erforderliche Reisegeld einlösend. Das Mädchen, welches nebenbei bemerkt, außer ihrer Muttersprache, dem Englischen ziemlich gut deutsch spricht, bestätigte die von der Mutter gemachten Angaben, und der Wirth willigte endlich in dringende Bitten Beider ein, das Mädchen gegen einen möglichen Pensionpreis vorerst zu behalten. Unter dankbaren Dankungen und mit dem wiederholten Versprechen, das Reisegeld sofort einzusenden, reiste die Mutter mit dem Knaben ab. Mehr als sechs Wochen sind seitdem vergangen, aber noch hat die Mutter nichts von sich hören lassen. Ein der Mutter auf der Reise etwa zugefügter Unfall kann nicht vorliegen, denn der betreffende Dampfer ist wohlbehalten in New-York angekommen; Mittellosigkeit scheint auch ausgeschlossen, da nach der vom Kinde bezeugten Aussage der Mutter diese größeren Grundbesitz in Amerika hat; es bleibt also nur die Vermuthung übrig, daß hier die That einer gewissenlosen Mutter vorliegt, welche sich ihres Kindes auf diese Weise zu entledigen versucht hat. Der amerikanische Konsul hat sich der Sache angenommen.

Wien, 10. August. Von gestern Mittag bis heute Mittag sind an der Cholera in Triest 8 Personen erkrankt und 2 gestorben, in Fiume 2 Personen erkrankt und keine gestorben.

Wien, 11. August. Von gestern Mittag bis heute Mittag sind an der Cholera in Fiume 1 Person erkrankt, in Triest 9 Personen erkrankt und 2 gestorben.

Letzte Nachrichten.

Zu dem nordamerikanischen-mexikanischen Streit wird berichtet, daß bei dem mexikanischen Obergericht in Chihuahua Berufung eingelegt ist gegen die Verurtheilung des Cutting's zu einem Jahre Haftstrafe und zur Zahlung einer Geldbuße von 600 Doll. Es heißt, daß Hr. Bayard zum Zwecke die mexikanische Regierung aufgefordert hat, Cutting freizugeben. Wahrscheinlich wird die Angelegenheit dem internationalen Schiedsgericht vorgelegt werden. Welche weile dauert die kriegerische Aufregung an der mexikanischen Grenze ungeschwächt fort.

Die die Londoner „Central News“ erfahren, hätte das Kabinett Salisbury eine wichtige Bill in Vorbereitung, welche sowohl Irland als den anderen Theilen des vereinigten Reiches eine weitgehende lokale Autonomie gewähren soll. Die Regierung wäre geneigt, eine außerordentliche Vertheilung auszurufen, um ihren Plan vorzulegen.

In Dänemark sind in gegen die Sozialdemokratie gerichtete Ausnahmegesetze, sowie ein gesetz, welches die Arbeiter zum Verheirathen, autem Vernehmung „Domb. Nachr.“ zufolge „druckfertig“.

Der Streik der Altonaer Schmiede, der Wochen dauerte und viel Staub aufwirbelte, ist beendet. Die Forderungen der Gesellen: Abschaffung der Sonntagsarbeit, Zahlung an Sonnabend und jebsündlicher Arbeitstag, sind willigt. In sehr vielen Schmiedewerkstätten hängen auf denen bekannt gemacht wird, daß jene oben genannten Forderungen der Gesellen bewilligt sind.

Verboten auf Grund des Sozialistengesetzes die nichtperiodische Zeitschrift: „Sozialdemokratische Wochenschrift“. Der todt Schule gegen den lebenden Volksschlag dem Berliner „Sozialdemokrat“ 1888. Göttingen-Büch. lag der Volksbuchhandlung 1886“.

Briefkasten der Redaktion.

H. S., Leipzigerstr. Die Innungen vereinigen sich häufig die selbstständigen Meister des Kleingewerbes, der Fluß der Gesellen ist hier fast null. Die Fachvereine sind gegen die Organisationen der Arbeiter. In Folge der Zusammensetzung sind die Innungen nämlich fast ausschließlich die ganze Industrie auf den Stand der Kleingewerbes zurückzuführen, die Maschinen abschaffen, weil sie dem Kleingewerbe schaden u. s. w. Die Fachvereine wollen hingegen Vortheile für die Arbeiter und höheren Löhre Arbeitssicherheit und Ähnliches. — Für Gedichte haben im Allgemeinen keine Verwendung. Im übrigen nehmen wir etwas sehr stark in Anspruch.

C. P., Barmen. Ihr Wunsch ist erfüllt worden. Adresse ist: Bernstr. 20.

Robert A., Eisenbahnstr. Sie müssen der Redaktion die von dieser Ihren Eltern gewährten Unterstützungsgelder nur dann erstatten, wenn Sie zu der Zeit, als die Unterstützung gewährt wurde, im Stande gewesen wären, selbst Ihren Eltern Unterhalt zu gewähren, nicht aber dann, wenn Sie hinterher e. s. in diese Lage kommen. H. Rindt. Die Frau muß sich an die Armenverwaltung des Stadtbezirks, in welchem sie wohnt, wenden.

Theater.

Freitag, den 13. August.
Belle Alliance Theater. Das Paradies.
Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater. Der Jägerbaron.
Ostend-Theater. Vom Golde verführt.
Victoria Theater. Amor. Tanz-Boem von Luigi Manzotti.
Walhalla-Theater. Capriccio.
Kroll's Theater. Rigoletto.
Central-Theater. Alle Jakobstr. 30. Direkt.: Adolph Ernst. Der Wald-Teufel. Gesangsposse in 4 Akten von B. Mannsb. Komplet von G. Böck. Musik von G. Steffens. Mit neuen Dekorationen und Kostümen. (Kopie!)
Königsstädtisches Theater. Die Scheinmisse von Paris.

Vasage 1 Kr. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Die malerische französ. Schweiz.
Eine Wanderung durch Petersburg.
Seriha-Reise. — Carolinen-Jnseln.
Eine Reise 20 Bfg. Kinder nur 10 Bfg.

Versammlung der Mitglieder des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klaviermacher

Sonnabend, den 14. August, in Grätwell's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79 (unt. Saal). Tagesordnung:
1. Vortrag des Hrn. Dr. Jakobsohn über die Bestandtheile der Luft und die Bedeutung derselben für den menschlichen Organismus. 2. Die Besprechung über das Stiftungsfest und Vereinsangelegenheiten.
NB. Jedes Mitglied ist verpflichtet, sein Mitgliedsbuch an der Kontrolle vorzuzeigen. Gäste können durch Mitglieder eingeführt werden.
Der Vorstand.

Schweizer Garten.

Am Friedrichshain. Haltestelle der Ringbahn.
Heute, sowie täglich:
Großes Militär-Concert, Auftreten sammtlicher Spezialitäten.
Theatervorstellung. Volkshelustigungen aller Art.
Aufftreten der beliebten Petrescu-Truppe, sowie des Trios Jonas, Grosch und Glaser, Geschwister Vessat.
Im Saale: Tanzkränzen. Abends: Große Illumination und Beleuchtung.
Elektrische Eisenbahn. Rutschbahn u. s. w.
Anfang 8 Uhr. Bons haben Wochentags Billigkeit.
Entree 30 Pfennig.

Neue Welt-Galender für 1887.

Das neue Welt-Galender für 1887. Ein reichhaltiges Werk, das die Welt in 1000 Bildern zeigt. Preis 50 Pfennig. In jeder Buchhandlung zu haben.

Arbeitsmarkt.

Nordmarcherstr. m. verl. Schmidstr. 33 h. Hilden.
1 Ges. auf Wäsch verl. Koch, Rüdersdorferstr. 6.
Cigarrenmacher, der selbst. Widel m., u. Wickelmacher verl. Arndt, Rixdorf, Kollnuz.

Kranken-Unterstützungsverein der Schneider (E. A.)

Das Mitglied Otto Pook ist am 13. d. Nachmittags von der Leichenhalle des Charite Krankenhauses am Neuen Thore aus begraben.
G. Spahn, Bevollmächtigter.

Fachverein der Steinmetzen

Berlin.
Versammlung am Sonntag, den 15. August, Vorm. 10 Uhr, in Scherff's Salon, Inselstraße 10. Tagesordnung: Innere Vereinsangelegenheiten, Verschiedenes. Neue Mitglieder werden in jeder Versammlung aufgenommen.
Der Vorstand.

Fachverein der Metallarbeiter

in Gas-, Wasser- und Dampf-Arbeiten.
Mitglieder-Versammlung am Sonnabend, den 14. August, Abends 8 Uhr, in Grätwell's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79. Tagesordnung: 1. Jahres- und Kassendbericht. 2. Bericht eines Mitglieds. 3. Wichtige Anträge. 4. Verschiedenes u. s. w. Der Vorstand.

General-Versammlung der Central-Franken-Stricks- u. Wollwäcker des deutschen Zimmers

Sonntag früh 9 1/2 Uhr, in Grätwell's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79. Tagesordnung: 1. Kassendbericht. 2. Bericht eines Mitglieds. 3. Wichtige Anträge. 4. Verschiedenes u. s. w. Der Vorstand.